

**Konsument, Zuschauer, Bürger und Untertan.
Eine paranoische Archäologie des politischen Subjekts, nebst einer
politischen Ökonomie der Massenmedien.**

(1. Teil)

von Klaus Kusanowsky, Dezember 2016, unvollständiges Manuskript

1.

Mit diesem Text möchte ich den Entwurf einer theoretischen Skizze vorschlagen. Skizze soll heißen, dass nicht alle Details ausgeführt werden, sondern, dass das Ergebnis vage, ungenau, angedeutet und undeutlich bleibt. Denn auch bei Verzicht auf viele Details ist diese Skizze immer noch kompliziert und ausführlich genug und soll für den Anfang reichen, zumal nicht damit zu rechnen ist, dass dieser Texte viele Leser und Kommentatoren findet. Wenn gilt, dass aller Anfang schwer ist, dann gilt auch: egal wie man anfängt, wenn man anfängt, hat es immer schon angefangen. Niemand ist, wenn es um die Ordnung gesellschaftlicher Erfahrung angeht, der erste, schon gar nicht der Beste oder Klügste oder Genialste und schon lange nicht mehr der Schnellste. Und auch nicht mehr der Gründlichste. Dass es sich um einen Vorschlag handelt, soll heißen, dass Ablehnung auch ein Zugewinn an Information ist. Man kennt das von Einladungen zu einer Party. Einladung heißt, dass niemand kommen muss, was wiederum heißt, dass, wenn niemand oder kaum jemand kommt, der Gastgeber zwar traurig sein mag, aber trotzdem klüger geworden ist.

Es geht um die Frage, wie man die Evolution des selbstreferenziellen Funktionssystems der Massenmedien beschreiben kann¹. Die Frage scheint mir deshalb von Bedeutung, da das Aufkommen des Internets und seine apokalyptische Funktion² Unklarheiten darüber aufwerfen, wie eine bekannte und vertraute Welt, die auf Massenmedien angewiesen ist, gerettet werden kann³.

Gegenwärtig scheint alles darauf hinaus zulaufen, die Normalerfahrung des Gelingens von Gesellschaft zu retten. Das überrascht zunächst nicht, sondern passt ins Programm. Es gibt viele Beobachtungen, die bestätigen, dass die verbreitete Nutzung des Internets nach dem selben Schema abläuft⁴ wie alle

- 1 Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. 2. Auflage, Opladen 1996. (Erste Auflage 1995).
- 2 Siehe dazu Kusanowsky, Klaus: Die apokalyptische Funktion des Internets. In: Müller, Hans Peter und Barbara Petersen (Hg.): Das Internet. Gegenwärtige Perspektiven und Möglichkeiten. Interdisziplinäre Beiträge für eine Theorie digitaler Medien. Bratislava, Wien 2014, S. 31–45.
- 3 Sehr kenntnisreich dazu Schulz, Stefan: Redaktionsschluss. Die Zeit nach der Zeitung. München 2016.
- 4 Tatsächlich zeigt erweist sich eine gewisse akademische Skepsis als sehr gesund. Siehe dazu: Schrape, Jan-Felix: Social Media, Massenmedien und Öffentlichkeit – eine soziologische Einordnung. In: Blum, Roger u.a. (Hg.): Demokratisierung durch

anderen Medieninnovationen zuvor⁵. Daraus kann man den Schluss ziehen, dass sich durch das Internet nichts Entscheidendes ändert. Vielmehr könnte man meinen, dass die Wirkung des Internets nur eine additive Wirkung hat⁶, dass also der bekannten und vertrauten sozialen Welt nur etwas hinzugefügt wird, das nach Maßgabe gewohnter Routinen zu bewältigen ist. Diese Betrachtungsweise will ich nicht grundsätzlich ablehnen, gebe jedoch zu bedenken, dass eine grundlegende Innovation, die nicht bloß eine Renovation ist⁷, die also nicht bloß eine Erneuerung von Bekanntem darstellt, gar nicht so einfach beobachtet und bestätigt werden kann. Aufgrund solcher Schwierigkeiten fällt es leicht, den fundamentalen Wandel zu leugnen; und es gehört mit zu den Schwierigkeiten eines anderweitigen Beobachtens diese Leugnung als unverzichtbare Widerstandsleistung mit zu berücksichtigen. Denn Veränderung kann sich nicht bloß durch ein „Ja“ vollziehen, sondern auch durch ein „Nein“. Beides gehört dazu und kann als Beobachtungsschwierigkeit nicht einfach beiseite gelassen werden. Einwände gegen Argumente haben schon lange ihren störenden Charakter verloren. Deshalb gilt für Argumentation, dass sie selbst nur eine Einwandbehandlung ist, weshalb Einwände sehr nützlich sind.

Ich gehe im Folgenden davon aus, dass es nicht gelingen wird, eine bekannte und vertraute Welt zu retten. Dass ich damit Recht habe, kann ich erleben, aber nicht beweisen. Ich kann es sehen, aber nicht zeigen. Ich bin nicht davon überzeugt, dass es so ist und nicht anders, aber ich kann mich dazu in ein Verhältnis setzen, das auf soziales Geschehen eingerichtet ist. Ich kann mit Beobachtung rechnen, was eben heißt: mit Veränderung rechnen. Und Veränderung heißt Verstehensleistungen zu erbringen. Anders formuliert: Eine bekannte und vertraute Welt kann nur gerettet werden, man macht sich die Mühe, sie zu verstehen, was nur geht, wenn sie sich ändert. Eine verstehbare Welt ist nämlich auch ganz anders möglich, aber das hängt davon ab, wie gesellschaftliche Erfahrungen der Veränderung sozial geordnet werden.

Da nun ein jeder Beobachter, sofern er die Bereitschaft mitbringt, sich auf eine unvordenkliche Zukunft einzulassen, als ein Irrender auffällt, kann keiner für sich in Anspruch nehmen, über die damit zusammenhängenden Probleme besser informiert zu sein als jeder andere. Wer das leugnet und im Gegenteil behauptet, besser und zuverlässiger informiert zu sein, sollte sich einfach dazu bekennen und die Folgen, die ein solches Bekenntnis hat, zur Kenntnis nehmen. Wenn man dies tut und feststellt, dass so etwas nicht sehr folgenreich ist, dann muss das einen von nichts abhalten, sondern kann genauso gut dazu motivieren, entsprechende Ordnungsvorschläge zu formulieren und zu verbreiten. Man gibt dann einfach nur zu, was man ohnehin wissen kann und kann dann feststellen, dass diese Einsicht wiederum sehr folgenreich ist.

Social Media? Mediensymposium Band 13. Wiesbaden 2015. S. 199-212.

5 Ausführlich bei Stöber, Rudolf: Neue Medien. Geschichte. Von Gutenberg bis Apple und Google - Medieninnovation und Evolution. Bremen 2013.

6 Postmann, Neil hat bereits plausibel beschrieben, dass Medieninnovationen nicht bloß eine additive Wirkung haben. **Literaturangabe wird nachgetragen.**

7 Zur Unterscheidung von Innovation und Renovation **wird nachgetragen**

Das heißt vor allem, dass Kritik nicht weiter hilft, gerade weil sie jederzeit möglich, zulässig und legitim ist. Denn wenn jeder Versuch, Kritik zu formulieren, stets vorhersehbare Folgen hat, nämlich die, keine besonderen Folgen zu haben, dann kann es sein, dass es Zeit ist, etwas anderes zu erlernen, und zwar etwas, das noch nicht gelernt wurde. Da nun niemand darüber sehr viel und sehr viel Genaueres weiß, kann man mit Optimismus auf dieses Nichtwissen reagieren. Und ganz gewiss gilt: man muss nicht.

Mit Optimismus auf Nichtwissen zu reagieren ist, nachdem die Fortschrittshoffnungen des 19. Jahrhunderts selber fremdartig geworden sind, nicht mehr so einfach zu leisten. Denn was ist Fortschrittshoffnung anderes als ein zuversichtlicher Ausblick darauf, aus den gegenwärtig ungeklärten Fragen in Zukunft eine Antwort zu finden? Aber auch dann, wenn es für Fortschrittshoffnung keinen überzeugenden Grund mehr gibt, heißt das nur, dass es für die eine Lernverweigerung auch keine überzeugenden Gründe mehr gibt. Denn auch eine Lernverweigerung hat einen Hoffnungsgrund, der darin besteht, über alles Entscheidende, was den weiteren Verlauf der Dinge angeht, ausreichend gut und verlässlich informiert zu sein. Der Hoffnungsglaube lässt es legitim erscheinen, alle widerlautenden Beobachtungen und Erfahrungen zu ignorieren in der Hoffnung, dass man stets unverändert aus alledem herauskommt, was sich als immer schon Bekanntes anbietet. Diese Hoffnung ist indes genauso trügerisch wie jede andere auch. Es gibt sehr wohl die Möglichkeit, optimistisch auf Nichtwissen zu reagieren ohne damit zugleich in die Fanfare eines Fortschrittsglaubens zu blasen. Es geht auch eine Nummer kleiner. Und auch diese Einsicht muss einen nicht davon abhalten, von einer großen Nummer zu sprechen. Es reicht ein entsprechender Irrtumsnachweis völlig. Dass ein solcher popperscher Irrtumsnachweis nicht erbracht werden kann, gilt nur unter bestimmten Bedingungen, nämlich unter solchen, in denen Erkenntnis, Wissen und Handeln von solchen Beobachtungsverhältnissen abhängig sind, die all dies zuverlässig wiedererkennbar machen; gemeint sind Beobachtungsverhältnisse, die Heteroclitizität vorhersehbar vermeiden können⁸, weil sie, wenn sie sich gegen das Einrichtende indifferent verhalten müssen, das Eingerichtete immer relativ problemlos normalisieren und damit wiedererkennbar machen können. Wenn aber bestimmte Beobachtungen allein aufgrund ihrer Kontingenz kontingent auffallen, dann ist Heteroclitizität nur schwer zu vermeiden, was dann auch heißt, dass Irrtumsnachweise leichter zu erbringen sind, weil sie selbst als heteroclitisch auffallen. Die Mindestbedingung dafür ist, dass sie nicht nur mitgeteilt, sondern auch kommuniziert werden, was wiederum so einfach nicht geht. M.a.W: Dass die Kommunikation das Problem ist und nicht irgendetwas anderes, lässt sich vielleicht umso besser erklären, wenn

8 Die wirksamste Vermeidungsstruktur ist immer noch der Habitus, in diesem Fall der des gelehrten Akademikers, von dem das Märchen geht, er wisse gut genug, wovon er handelt. Das Raffinement dieses Habitus ist indes nicht zu unterschätzen und zwar deshalb, weil er sich auf hoch stabile Voraussetzungen verlassen kann, i.e: Bürokratie (aka organisierte Anarchie)

heteroclitische Ausgangsbedingungen faszinierender sind als solche, die ihre Normalität leichter wiedererkennbar machen.

Wenn ich also annehme, dass es nicht gelingen wird, eine bekannte und vertraute Welt zu retten, dann heißt das: Ich möchte versuchen etwas zu erlernen, das noch nicht, nicht sehr gut, nicht sehr deutlich gelernt wurde und das da, wo es sich andeutet, höchst verworren, seltsam, abwegig, absonderlich, fremdartig also heteroclitisch⁹ wirkt. Etwas Neues kommt also nicht länger als etwas Wiedererkanntes zur Welt, sondern als etwas, das nicht so leicht wiedererkannt und darum nicht so leicht normalisierbar und adaptionsfähig ist. Das Neue darf auch verkannt, verschmäht und zurück gewiesen werden. Aus diesem Grund sind alle Versuche, das Neue, weil fremdartige, abzuwehren, nützlich und keineswegs schädlich, denn auch Widerstandsversuche helfen dabei, den Beobachtungs-, Erfahrungs- und Urteilsbildungsprozess zu ordnen. M.a.W: Widerstand ist zwecklos; erstens deshalb, weil nicht unwillkommen und zweitens deshalb, weil auch jeder Widerstand dasjenige erst noch erlernen, also wiederfinden muss, wogegen er sich richtet.

Die Sätze, die ich hier schreibe, entsprechen darum nicht zuerst einer Wahrheit, nach welcher eine Ordnung erkennbar, bzw. wiedererkennbar wird. Vielmehr entsprechen sie zunächst einer Ordnung, die ihre Irrtümer erst noch suchen, kanalisieren und sortieren, also ordnen muss, um besser verstehen zu können, wie die Welt beschaffen ist, die auf diese Weise entsteht. Meine Sätze mögen deswegen größtenteils von Irrtümern geprägt sein, die niemand so einfach finden kann, der auf die Selbstbeziehung verzichtet, in Angelegenheiten der Wahrheitsfindung zu den Gewinnern zu gehören. Und da das auch für den Satz gilt, der so was feststellt, heißt das nur, dass die Unterscheidung von Wahrheit und Irrtum selber irreführend ist. Ich kann über meine Irrtümer keine wahrheitsgemäße Auskunft mehr geben. Da dies für jede andere Auskunft ebenfalls gilt, folgt daraus, dass noch keine verlässliche Ordnung möglich ist, die solche Paradoxien nicht mehr problematisiert.

Daraus ergibt sich wiederum eine Handlungsanweisung: Warte auf Antwort, bzw. warte auf Ordnung. Dabei handelt es sich um eine Anweisung, der man nur folgen kann, wenn man Zeit hat. Aber wie man Zeit gewinnen kann, weiß ich

9 Einen entsprechenden Text, der sich mit dem Begriff der Heteroclitizität befasst, bereite ich seit einiger Zeit vor. Wer darüber mehr wissen will, sollte ein Forschungsprojekt in Angriff nehmen, das die Frage beantwortet, wie man Zeit gewinnt. Bis es soweit ist, muss dieser Hinweis genügen: Der Begriff Heteroclitizität ist nicht neu, wurde aber in der Diskussion noch nirgendwo berücksichtigt, jedenfalls hat meine Recherche nichts dergleichen ergeben. Mit Heteroclitizität ist hier, abweichend vom Konzept der normalen Unwahrscheinlichkeit bei Luhmann, das *wahrscheinlich Merkwürdige und Seltsame* gemeint. Weitere Ausführungen dazu liegen mir nur als Notizen vor. Das Adjektiv "heteroclitisch" erklärt wird bei Sommer, Johann Gottfried: Neuestes Wort- und sacherklärendes Verteutschungswörterbuch. Prag 1819, S. 235. Dort heißt es: "heteroclitisch, unregelmäßig, von der Regel abweichend. heteroclitischer Adel, zweifelhafter Adel, solcher, an dessen Aechtheit gezweifelt wird." Wichtig ist nicht nur der Hinweis auf die Unregelmäßigkeit, sondern auch die Fraglichkeit von Legitimität.

nicht; und eine wenig kritische, aber glaubwürdige Einsicht lautet, dass das nicht so bleiben muss. Denn es mag ja sein, dass eine Antwort noch rechtzeitig kommt. Und wenn nicht, dann nicht.

Aus diesem Grunde weise ich alle Kritik an meinen Überlegungen grundsätzlich zurück. Kritik muss nicht mehr geübt werden. Die Voraussetzungen, Kritik zu formulieren und anzubringen, sind beinahe vollständig entwickelt. Wer dennoch an der Übungspraxis der Kritik festhalten will, darf das gerne tun und muss sich kein bisschen um die Folgen solchen Tuns bekümmern.

Kritik hat sich zu einem Recht auf Indifferenz entwickelt, das man jederzeit, ungehindert und unwidersprochen in Anspruch nehmen kann. Das liegt daran, dass die Lösungen, die mit und durch Kritik entwickelt wurden das Problem gelöst haben, derentwegen Kritik ehemals so wichtig gewesen war. Kritik war wichtig, um etwas zu üben, das bis dahin nicht oder nur sehr schwer möglich war. Seitdem der Kritik aber keine nennenswerten Hindernisse mehr entgegen gebracht werden, ist das Problem verschwunden, weshalb sich folgerichtig die Übung der Kritik selbst als Problem darstellt, für das es gegenwärtig kaum eine praktikable Lösung gibt. Eine solche Lösung zu suchen, also etwas zu erlernen, das noch nicht gelernt wurde, wäre die nächste Übung, mit der anzufangen, das muss ich nicht wiederholen, so einfach nicht ist.

Aber eine Pflicht zur Kritik, eine Pflicht, sich einer solchermaßen gewachsenen Urteilslosigkeit zu überlassen, gibt es immer noch nicht. Wer immer noch fleißig Kritik übt und mit der Folgenarmut dieses Tuns einverstanden ist, darf sich eines glücklichen Lebens erfreuen. Alle anderen sitzen in der Patsche und wissen nicht weiter. Ich kann Gründe dafür angeben, sich einer solche Einsicht nicht zu verweigern und kann erklären, warum es nützlich ist, darauf mit Lernbereitschaft zu reagieren.

Die Hartnäckigkeit jedoch, mit der Kritik in einer aussichtslos verworrenen Welt immer noch geübt wird, ein Welt, die aufgrund dieser generationenlangen Übung so verworren geworden ist, entspricht einer bestimmten *Frömmigkeitspraxis* der modernen Lebensweise, die auch in diesem Text zur Sprache kommen wird. Es handelt sich dabei in erster Linie um die Frömmigkeitspraxis von Wohlstandsbürgern, die das Problem vergessen haben, für das sie ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, Routinen, ihre Auffassungen und ihre Art die Welt zu sehen als Lösung vorschlagen.

Stattdessen gehe ich davon aus, dass diese Lebensweise selbst ein noch kaum erkanntes Problem ist; und zwar deshalb, weil sie als Problem längst bekannt ist und in ihren monströsen Auswirkungen kaum noch übertrieben werden kann. Die Lebensweise, welche die moderne Ordnung erzwingt, ist bereits die Übertreibung und viele Ökologen sagen zurecht, dass es auf diese Weise nicht weiter gehen kann. Aber auch für Ökologen gilt, was für alle anderen ebenfalls gilt: kein Beobachter steht außerhalb der Welt die er versteht. Auch Ökologen haben keine Patentrezepte. Sie haben nur einen Zeigefinger, der ideal dazu geeignet eine

Lernbereitschaft zu verweigern, die auf etwas anderes hinaus will als auf den Weg des Herkommens all dieser bekannten Probleme. Alles, was gewusst wird, wird durch eine gesellschaftlich geordnete Lebensweise gewusst, die sich zwar selbst als Problem bekannt machen, aber sich gerade darum nicht ändern kann, weil sie sich nämlich auf Veränderung spezialisiert hat.

Der Ausweg aus dieser epistemologischen Engstelle ist darum weder Verdruss noch Pessimismus, sondern Lernbereitschaft, welche allerdings eine sehr schlechte Ausgangssituation hat. Es kann nämlich sein, dass das alles nichts bringt, dass das kaum jemanden interessiert, dass diese Lernbereitschaft niemand honoriert und dass man aus dem Labyrinth der Wirrnisse nicht so leicht heraus kommt, weshalb es empfohlen sein darf, sich darauf gar nicht erst einzulassen. Ja, es kann sein, dass das alles auf Abwege führt, aber das muss nicht in jedem Fall so sein und ist nicht unkorrigierbar. Denn es kann ja sein, dass die Gesellschaft längst damit begonnen hat, sich von den Aporien ihrer Modernität zu befreien. Die wichtigste Aporie nenne ich die Unfähigkeit sich zu verändern, weil die Gesellschaft auf Veränderung bereits angepasst ist. Wo Veränderung eine Normalerfahrung der Gesellschaft ist, ist nicht so einfach vorstellbar wie es aussehen könnte, wenn sich daran etwas ändern sollte.

Gerade weil und nicht obwohl die Freiheiten für solches Anfangen eher gering, eher unwahrscheinlich und eher fragwürdig sind, kann man den Mut aufbringen etwas zu lernen, das nicht nicht gelernt wurde. Aber gewiss, und ich wiederhole: man muß nicht.

Gibt es Grund zum Optimismus? Ja. Aber es gibt keinen Grund zu einem optimistischen Optimismus, was für einen Pessimismus in gleicher Weise gilt.